

# Glaube an Geister: noch zeitgemäss?

Autor(en): **Neumann, K.T.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **62 (1979)**

Heft 7

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-412506>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Glaube an Geister: noch zeitgemäss?

Von K. T. Neumann

Die These, dass sich der Mensch in einer langdauernden Entwicklung aus dem Tierreich emporgerungen hat, wird heute selbst von kirchlichen Kreisen kaum noch bestritten. Neben dieser ursprünglich so sehr bestrittenen Auffassung gibt es eine ganze Reihe weiterer Vorstellungen, die sich in ihrer anfänglichen Fassung nicht halten konnten.

Nachdem der Urmensch sich sein Sprech- und Denkvermögen zugelegt hatte und es darin zu immer grösserer Fertigkeit brachte, begann er mit dem Versuch, die vielen ihn umgebenden Rätsel zu lösen. Ihm war rätselhaft, wer die Blätter in den Baumwipfeln bewegte. Er suchte die Ursache für Blitz, Donner und alle anderen Naturerscheinungen zu ergründen. Der Ablauf des Naturgeschehens war nicht zu bestreiten, doch der Verursacher war nirgends zu entdecken. Die wahre Natur der Ereignisse vermochte unser Vorfahr in seiner damaligen Primitivität nicht zu durchschauen, aber eine Lösung brauchte er, um mit den Problemen seines Lebens fertig zu werden. Auf die Frage nach den Ursachen fand er die einfache, aber ausreichende Antwort: waren die Verursacher nicht zu sehen, so waren sie eben unsichtbar. Seine ganze Welt war angefüllt mit unsichtbaren Wesen: Geistern, Seelen, die so dachten und handelten wie er und die überall mitwirkten.

Der so entstandene Glaube an Geister war vorzüglich geeignet, alles sonst unerklärliche Geschehen zu deuten und zu verstehen. Der Geist des Baumes raschelte mit seinen Blättern. Im Traum erlebte die eigene Seele in der Realität nicht mögliche Abenteuer; die Krankheit rief die rachsüchtige Seele eines Verstorbenen hervor; bei dem Tode trennte sich die Seele für immer von ihrem Körper, um in ein besseres Jenseits einzuziehen.

Aus dem Glauben der Urmenschen an Geister entwickelten sich die Religionen. Die Seelen besonders tüchtiger Verstorbener gewannen grosses Ansehen und stiegen auf bis zum Rang eines Gottes. Der Gott wurde um Jagdglück angefleht, man betete ihn an. War die Beute gross, brachte man dem hilfreichen Gott ein Opfer dar.

Es bildete sich eine besondere Kaste, die die Verbindung der Horde mit ihrem Gott in ihre besonders geeigneten (vor allem beim Empfang des Opfers) Hände nahm. Aus dem Klub der Medizinmänner, der Schamanen, der Priester entwickelten sich die Kirchen, die es sich zur Aufgabe machten, den einträglichen Glauben dem Volke zu erhalten.

Seit Jahrtausenden war die Religion so dem Menschen eine Hilfe, das sonst Unerklärliche zu erklären, Angst, Schrecken und Mühsal zu ertragen, und in alles Geschehen ein seinen Vorstellungen gemässen Sinn zu projizieren. Doch der Mensch blieb nicht auf der primitiven Stufe der Urzeit stehen. Sein Denkvermögen wuchs. Er forschte ohne Unterlass und setzte schliesslich dabei die Errungenschaften seiner Technik ein. Jede Generation sammelte neue Erkenntnisse und heute besitzt die Menschheit einen Schatz an Wissen, der von einem Einzelnen nicht mehr zu überblicken ist.

Die im Laufe der Jahrhunderte wissenschaftlich gewonnenen Erkenntnisse sind nachprüfbar und unwiderleglich. Sie enthüllen den Blitz als elektrische Entladung, den Donner als die dabei entstehenden Schallwellen und lassen die Blätter der Baumwipfel von dem Luftzug bewegen, der durch Wärmeaustausch entsteht. Der Traum zeigt sich als Tätigkeit des Unterbewusstseins während des Schlafes. Daraus über die Probleme des Träumers hinausgehende Deutungen erkennen zu können ist demnach törichter Aberglaube. Die Krankheit wird diagnostiziert als organisches oder psychisches Leiden oder als ein Ueberfall von Krankheitserregern<sup>1</sup>. Organische Leiden können medizinisch oder chirurgisch behandelt werden, bei seelischen Leiden kann auch der Glaube heilsam sein, gegen Bazillen jedoch hilft Penicillin, aber niemals Beten. Und der Tod ist einfach das Ende aller Lebenstätigkeit, dem kein anderer Zustand folgt, als er vor der Geburt bestand. Der Glaube aber, die Dahingegangenen dereinst in seligen Gefilden wiederzusehen, ist nichts als ein frommer Wunsch. Nach statistischen Erhebungen hat ihn die Jugend zu rund 50 Prozent aufgegeben. Die Annahme des Fortlebens nach dem Tode besitzt keinerlei Beweiskraft,

kein Gläubiger und kein noch so geschulter Theologe vermag das Gegenteil zu beweisen.

Das Leben der ersten Menschen war hart. Den fetten sieben Jahren folgten oft noch mehr magere. Es war ein ungewisses Schicksal, ohne Werkzeuge, ohne Waffen in der wilden Natur Nahrung zu finden oder Beute zu erjagen. Während der Wintermonate bei Eis und Schnee war das ohnehin kaum möglich. In solch schwieriger Situation an die Hilfe guter Geister zu glauben, gab ihnen eine Kraftquelle, die half, das schwere Leben durchzustehen.

An der Wiege der Menschheit leuchtete als einzige Lichtquelle die Sonne. Bei dem fahlen Mondeslicht hat sich der Urmensch sicherlich nicht aus seinem Versteck oder seiner Höhle in

---

## Klapperhornverse

Gesammelt von Gustav E. Müller

Zwei Knaben gingen durch das Korn.  
Sie bliesen auf dem Klapperhorn.  
Der eine konnt's nicht blasen,  
der andre einigermassen.

Zwei Knaben gingen durch das Korn,  
der eine hinten, der andre vorn,  
doch keiner in der Mitte:  
man sieht, es fehlt der dritte.

Zwei Knaben gingen durch das Korn.  
Der eine hat den Hut verlor'n,  
der andre würd ihn finden,  
ging er statt vorne hinten.

Zwei Knaben stiegen auf den Baum,  
sie wollten dorten Aepfel klaun.  
Doch sie fanden keinen Apfel —  
Der Baum, der war 'ne Pappel.

Zwei Knaben sassen auf der Bank.  
Der eine roch, der andre stank.  
Sprach der, der roch, zu dem, der stank:  
Geh du auf eine andre Bank!

Zwei Knaben in die Kirche wallten,  
erbaulich sich zu unterhalten.  
Den einen labten die Geschichten,  
dem andern schmeckten sie mitnichten.

Zwei Knaben übten die Geduld.  
Dem einen war sie nicht sehr huld.  
Der andre aber machte doch  
mit viel Geduld im Schuh ein Loch.

das Dunkel des Waldes hinausgetraut, das für ihn mit furchtbaren Geistern erfüllt war. Auch später, nachdem er den Gebrauch des Feuers gelernt hatte, wird er sich nicht der Gefahr ausgesetzt haben, von wilden Tieren oder bösen Geistern angegriffen zu werden.

Wie gewaltig ist der Wandel gegen damals! Die Menschen der Gegenwart hausen nicht wie die Urhorden vereinzelt in Gebirgshöhlen, sondern durchwegs zusammengeballt in den Betonburgen der grossen Städte. Ihnen jagt das Dunkel der Nacht keine Schrecken ein, denn ihre Neonlampen machen, wenn sie wollen, die Nacht zum Tage. Angst vor Raubtieren ist ihnen völlig fremd, denn um solche sehen zu können, müssen sie in den Zoo gehen, wo einige Exemplare hinter sicheren Gitterstäben dahinvegetieren.

Wenn Menschen in grösserer oder kleinerer Gemeinschaft gut miteinander auskommen wollen, ist die Einhaltung bestimmter Verhaltensregeln erforderlich, um keine Differenzen entstehen zu lassen. Solche Gebote besitzen umso mehr Autorität, wenn sie im Namen des obersten Geistes oder Gottes verkündet werden. Also geboten die Priester im Namen ihres Gottes: Du sollst nicht stehlen; Du sollst nicht ehebrechen; Du sollst keine anderen Götter haben! Und willig richtete sich das Volk nach den offenbarten, heiligen Worten. — In unseren Tagen dagegen sind gesetzgebende Körperschaften mit Eifer am Werk, durch eine Flut von Verordnungen und Gesetzen alles zu regeln, was der Regelung bedarf.

Die ältesten uns bekannten Kunstwerke sind religiös motiviert. Die aus der Eiszeit stammenden Höhlenmalereien sollten das Jagdglück begünstigen. Viele Jahrhunderte hindurch dienten die Künstler aller Schattierungen der Religion. Die Musik besass sakralen Charakter<sup>2</sup>, Skulpturen sollten Götter verherrlichen, die Psalmen lobpreisten den Schöpfer. Der Tanz, eine der ältesten menschlichen Lebensäusserungen, wird bereits auf uralten Felszeichnungen als Kulthandlung zur Götterverehrung dargestellt<sup>3</sup>. Die Tänze der Naturvölker können sich bis zur religiösen Ekstase steigern, bei der die Tänzer in Trance fallen. — Die Tänze der heutigen Jugend hingegen dienen keineswegs religiösen Zwecken. So haben sich die

Künste schon seit langem rein profanen Problemen zugewandt. Religiöse Motive bilden heute die bekannte Ausnahme.

Die Medizinmänner, die Priester verwalteten jeweils das Wissen ihrer Zeit. Sie sammelten es, hielten es im Gedächtnis fest, brachten es später fein säuberlich auf Pergament und gaben es an ihren Nachwuchs weiter. Im Mittelalter bildeten sich bei den Mönchsorden die ersten Klosterschulen<sup>4</sup>. Seitdem hat das Erziehungswesen eine weitgehende Entwicklung durchgemacht und sich verselbständigt. In der Schweiz liegt jetzt die Schulhoheit bei den Kantonen<sup>5</sup>. In allen europäischen Staaten ist das Schulwesen eine rein bürokratische Verwaltungsangelegenheit geworden. Die Priester der prähistorischen Epoche waren zugleich auch die Medizinmänner ihres Stammes. Ihre Kunst bestand darin, den die Krankheit oder Schmerzen verursachenden bösen Geist durch furchterregende Beschwörungen zu vertreiben, wobei ihre Suggestivkraft vielleicht manchen Heilerfolg zustande brachte. Sie kannten sich aber auch in der Anwendung von Heilkräutern aus. Ihre Kenntnisse gaben sie von Mund zu Mund weiter. — Ihre Nachfolger, die Aerzte der Gegenwart müssen viele Semester ihrer speziellen Fakultät absolvieren, ebenso wie die Apotheker. Aus einer Nebentätigkeit ehemaliger Medizinmänner sind so zwei selbständige Berufe geworden.

Jede Epoche hat ihre eigene Ausdrucksweise. Das Wort des christlichen Gottes ist zum grossen Teil in der Weise formuliert worden, wie sie zur Zeit der Entstehung der Bibel unter den damaligen Völkern des vorderen Orients üblich war. Daher hat die heutige Jugend, die unter ganz anderen Verhältnissen lebt, nur wenig Beziehung zu dem, was da geschrieben steht.

Ueberblicken wir noch einmal unsere Untersuchung: wie eine Rose im Spätherbst hat sich die Religion entblättert. So manche Obliegenheit, die ehemals im Rahmen der Religion ihre Erledigung fand, wird heute von anderen Institutionen besser und zeitgemässer erfüllt oder hat anstelle des religiösen einen rein profanen Sinn erhalten. Die alten Antworten der Religion auf viele Fragen des Menschen befriedigen in unserer Zeit nicht mehr, sie sind nicht mehr zeitgemäss. Uns ist deshalb verständlich, weshalb Glaubensfragen heute nicht mehr die Rolle spielen, die ihnen in früheren Zeiten zu eigen waren. Wenn es auch manchem schwer fallen mag, sich von alten lieb gewonnenen Vorstellungen zu trennen, da es die Wahrheit will, wird sich die Trennung von überholten Glaubensvorstellungen nicht vermeiden lassen.

<sup>1</sup> Viren, Bakterien

<sup>2</sup> Vergl. dtv-Lexikon Band 13, Seite 19

<sup>3</sup> Vergl. dtv-Lexikon Band 18, Seite 121

<sup>4</sup> Vergl. dtv-Lexikon Band 16, Seite 222

<sup>5</sup> Vergl. dtv-Lexikon Band 16, Seite 221

## Das Herrengebet

Von Gustav Emil Müller

Die Garten- oder Parkanlagen, von denen die grossen amerikanischen Universitäten umgeben sind, heissen «Campus». Auf ihnen finden sich auch jüdische Versammlungshäuser, die nach dem Rabbi Hillel genannt werden: das ist ein jüdischer Spott über die christliche Unwissenheit; Sprüche jenes Rabbi Hillel sind nämlich auch — als Herrengebet — in die Jesusliteratur aufgenommen worden. Der anonyme Schreiber, der den Hillel abgeschrieben hat, ist vermutlich dazu bewogen worden durch die Feindschaft der gesetzestreu Pharisäer gegen die Kritik, die Hillel gegen die Gleichsetzung

von Gesetz-Religion übte. In beiden Fällen erscheint «der Pharisäer» als der gemeinsame, stereotype Bösewicht.

Rabbi Hillel war ein Exiljude aus Babylon. Er kehrte nach Jerusalem zurück und wurde Mitglied des «Hohen Rates». Er gründete Schulen zu kritisch-auslegenden Studien der jüdischen Bibel in Caesarea und Tiberias. Er war ein wichtiger Mitarbeiter und fruchtbarer Schriftsteller an einer Sammlung von Auslegungen der biblischen Texte, die Massora (oder Masora) heisst und die nach ihm fortgesetzt wurde. Eine dreibändige Uebersetzung erschien in London 1880. Hillel starb im Jahre zehn nach Null.